

haufen zusammenzogen, im Rücken der Deutschen den Rheinstrom; drei Tage und Nächte waren die Feinde übergesetzt.

Die Römer halten an und ordnen zur Schlacht. Die Vortruppen, Speerträger und Rottenführer stehen wie festgerammt, auch die Alemannen machen vorsichtig Halt und harren. Der römische Feldherr sendet die Reiter auf den rechten Flügel. Gegen die Reiter der Römer sammeln auch die Germanen die Kraft ihrer Reiterei auf dem linken Flügel; zwischen ihren Reitern stehen eingestreut die Ausschwärmer und das leichte Fußvolk; den rechten Flügel aber bergen sie dicht gedrängt in Gräben und Hohlweg. Vor dem Alemannenheer ziehen die Könige, der gewaltige Chnodomar an dem linken Flügel, wo er den größten Schlachtendrang hoffte, den Scheitel mit feuerfarbenem Bande umhüllt, im Glanz der Waffen strahlend, ein hühnerhafter Mann. Der Riesenstärke seiner Arme vertrauend, reitet er seinem Volke auf schäumendem Rosse vor; seine Hand ist gestemmt an einen Wurfspieß von ungeheurer Länge. Vor dem rechten Flügel zieht sein Brudersohn Agenarich daher, der Serapio von seinem Vater genannt wurde, weil dieser einst als Geisel in Gallien fremden Mysterien eingeweiht war, ein Jüngling im Flaumbart, aber wacker über sein Alter. Außer diesem fünf Könige, zehn Königskinder, eine große Schar Edler vor einem Heervolk von 35,000 Männern verschiedener Stämme, die um Sold, Beute und als Verbündete fochten.

Wild klingen die Tuben; langsam rückt das Fußvolk des linken Römertreffens vor; aber der Führer hält unweit der Gräben an, in denen die Germanen sich verdeckt borgen, und steht fest, besorgt um den Hinterhalt. Noch einmal reiten die Ordner der Schlacht in beiden Heeren die Scharen entlang und mahnen zu tapferer Tat. Aber die Germanen erheben Geschrei und fordern, daß ihre Fürsten von den Rossen absteigen und das Schlachtenlos des Volkes teilen. Sogleich schwingt sich Chnodomar von seinem Rosse; wie er tun die andern. Zu Fuß ziehen sie ihren Scharen voran.

Von beiden Seiten schreiten die Scharen in den Kampf. Die Wurfgeschosse fliegen. Aber die Germanen, nur auf den Ansturm denkend, springen, das Schwert in der Rechten, mit wildem Schlachtgesang gegen die Reihen der Römer. Grimmig ist ihr Mut; ihre flatternden Haare starren; die Augen glühen im Schlachtenzorn. Die Reiter der Römer halten stand; sie schließen sich fest aneinander, decken sich mit dem Schild, werfen die Speere und ziehen die Schwerter. Auf der andern Seite stürmt Fußvolk der Vortruppen gegen Fußvolk; die Römer drängen die Schilde zu dichtem Walle zusammen. Dicke Staubwolken erheben sich zwischen den Heeren; die Schlacht wogt hin und her; die Haufen wühlen sich ineinander, sie stoßen und weichen. Erprobte Schlachtgänger der Germanen im Römerheer lassen sich auf das Knie nieder und stemmen sich fest, die Alemannen zurückzutreiben. Aber der Grimm wird zu groß; Hand gerät an Hand, und Schildwand stößt an Schildwand. Die Himmelswölbung klingt wieder vom lauten Geschrei der Jauchzenden und Fallenden.

Der linke Flügel der Römer dringt vor. Aber gegen die gepanzerten Reiter des rechten stürzen die Fußgänger der Alemannen. Die leichten Begleiter der Rosse tauchen nieder auf den Boden; sie erstechen von unten das Roß und bohren dem fallenden Reiter das Messer in die Fugen der Rüstung. Gesprengt suchen die Reiter Schutz hinter den Kohorten. Da reitet der Cäsar ihnen entgegen; ihn verkündet das Drachenbild von Purpurseide; von dem Langspeer hängt es wie die abgestreifte Haut einer